

Auf der Suche nach Nashörnern

1. August - 22. August 2009
(Fränzi und Gerry)

Nairobi

Es ist 30 Grad in der Schweiz, nicht wirklich der richtige Zeitpunkt um in die Ferien zu fliegen, denn am Abflugort ist es wärmer als am Zielort...

Wir steigen in die Emirates ein und schade dauert unser Flug nach Dubai nur gerade 8 Stunden, denn es stehen uns 250 Filme zu Verfügung die wir während dem Flug auf unserem kleinen Bildschirm anschauen könnten, mit TV und Radio insgesamt 600 Programme. Kaum geht das Licht im Flugzeug aus, strahlen kleine Sterne von der Flugzeugdecke auf uns herunter. Sowas gibt es halt nur bei den verrückten Arabern. In Dubai haben wir 4 Stunden Aufenthalt, die sich unendlich in die Länge ziehen. Da wir eh nichts zu tun haben, liegen wir auf den Sesseln herum und beobachten wie einer von der Putzequipe eine halbe Stunde beschäftigt ist die Aussenseite eines silbernen Abfalleimers zu putzen und mit einem Gummischaber zu trocknen. Die langsamen Bewegungen die er macht wirken so beruhigend auf uns, dass wir in Kürze auf unseren Sesseln einschlafen. Aber lassen wir doch diese unwichtigen Details....

Wir landen in Nairobi und werden wie abgemacht von unserem Autovermieter abgeholt. In halsbrecherischer Fahrt bringt er uns in unsere Unterkunft. Auf dieser kurzen Fahrt lernen wir sogleich die Strassenverkehrsregeln in Nairobi kennen. Was uns besonders beschäftigt sind die Rotlichter, denn die werden einfach überfahren. Anhalten? Wohl ein Fremdwort. Hält man an, wird von hinten schon laut gehupt. Andere Länder – andere Sitten.

Unsere Unterkunft für die erste Nacht: das Hotel Meridian, mitten im Herzen der pulsierenden Stadt Nairobi. Den Puls haben wir die ganze Nacht gespürt, in Form von Autohupen. Wir mussten einmal mehr lernen, dass die Afrikaner sehr gut im Marketing sind: auf der Homepage alles fix, aber in der Realität einfach nix. Wir sind mächtig enttäuscht von der Bruchbude die sich Hotel Meridian nennt und auch die Campingausrüstung des Autovermieters, erscheint uns plötzlich viel kleiner als auf der Liste seiner Homepage.

Wir nehmen es gelassen und fahren am nächsten morgen frühzeitig los Richtung Norden. Unsere Gelassenheit ist jedoch nach einigen Minuten verflogen. Der Verkehr in Nairobi ist wohl ein Kapitel für sich und raubt uns jeglichen Nerv. Der Linksverkehr macht es uns nicht einfacher und während Gerry ständig die Scheibenwischer laufen lässt anstatt zu blinken, drängen sich links und rechts die Minibusse an uns vorbei. Auf 3 Spuren und den ständigen Kreiseln gibt es keine Regelung, da gilt, wer schneller und stärker ist und noch am meisten hupt hat Vortritt. Dementsprechend verbeult sehen die Autos auch aus. Wir kämpfen uns tapfer durch und sind erleichtert, als wir endlich etwas ausserhalb der Stadt ankommen und unsere Fahrt etwas gemütlicher fortsetzen können.

Afrika wir sind wieder da

Ja wir sind angekommen in Afrika. Die Eindrücke und Bilder links und rechts vom Strassenrand erschlagen uns im ersten Moment. Schwer beladene Ochsenkarren kommen uns entgegen. Fahrradfahrer mit meterhohen Kisten auf dem Gepäckträger, Menschen die bündelweise Zuckerrohr auf dem Rücken herumtragen, verfallene und staubige Hütten am Strassenrand, dutzende von Marktfrauen die mit Obst und Gemüse über unser Auto herfallen sobald wir stehen bleiben. Es braucht eine gewisse Zeit sich an all das wieder zu gewöhnen. Auch an die Langsamkeit der Afrikaner. Hierzu eine kleine Anekdote aus dem Postbüro:

Mein Arbeitskollege Markus hat mir ein Päckchen für seine Schwester in Tansania mitgegeben, damit ich es von Kenia aus verschicken kann. Ich gehe also ins Postoffice, hinter dem Schalter eine teilnahmslose Frau. Sie bewegt sich nur ungern um mein Päckli entgegen zu nehmen. Sie schaut das Päckli lange an, redet mit ihrer Kollegin. Dann legt sie es auf eine Waage die noch vom letzten Jahrhundert stammen muss. Es wurde wieder diskutiert. Langsam holt sie sich irgendwelche

Unterlagen, die wohl auch schon bessere Zeiten gesehen haben. Sie blättert darin herum, vorwärts, rückwärts, wieder vorwärts. Zwischendurch gibt sie ihrer Kollegin nebendran immer wieder den Poststempel, weil diese wohl keinen mehr hat. Endlich hat sie in den Unterlagen gefunden was sie sucht. Nun fängt das grosse Rechnen mit dem Taschenrechner an. Na wer sagts denn, nach 10 min. hat sie den Preis ausgerechnet. Jetzt fehlt ihr ein Kugelschreiber. Sie verschwindet für eine kurze Zeit und kommt mit einem Kugelschreiber zurück. Irgendwo kramt sie noch ein paar Blätter hervor um diese auszufüllen. Auch ich bekomme eins davon um für den Zoll auszufüllen. Ach ja und da sie nur 1 Kugelschreiber hat, muss sie warten bis ich fertig bin. Die Briefmarken werden hervorgeholt, es sind 8 an der Stückzahl. Das Paket ist klein, die gute Frau kommt an ihre Grenzen, wohin soll sie diese nun kleben? Sie klebt sie schlussendlich rund um das Paket herum. Sie steht wieder auf, holt einen Barcodekleber, und nimmt ihn sorgfältig vom Papier, in einer solchen Langsamkeit, dass mir fast das Gesicht einschläft beim zuschauen. Wieder füllt sie ein Stück Papier aus und klebt den 2. Barcode dort drauf. Ich zahle ihr 1485 kenianische Schillinge (ca. 22.00 CHF) für das Päckli. Sie muss das Wechselgeld holen und verschwindet wieder, nicht ohne einen kurzen Halt bei ihrer Kollegin. Als sie zurückkommt, holt sie aus der Schublade einen Quittungsblock hervor und füllt diesen aus. Sie gibt mir das Retourgeld und die Quittung und läuft mit meinem kleinen Paket davon. Nach einer halben Stunde stehe ich also wieder draussen auf der Strasse und kann es kaum glauben wie schnell es doch geht ein kleines Paket zu verschicken!

Bevor wir uns auf die Weiterfahrt machen, wollen wir uns noch mit Lebensmittel für die nächsten Tage eindecken. Voller Freude auf das Shopping steuern wir einer der zwei grössten Supermarktketten in Kenia an. Wir müssen bald feststellen, dass wir von unseren Reisen in Botswana sehr verwöhnt sind mit der Auswahl an Nahrungsmitteln. Hier in Kenia fällt alles ziemlich mager aus. Es gibt kein Gemüse, geschweige denn Obst oder Fleisch. Bei den Konservendosen kann man grad mal zwischen Mais und Bohnen wählen und ach ja, Thon und Tomatenpurée habe ich noch gefunden. Aber das wars dann auch schon....Mit viel Fantasie lässt sich da sicher was daraus machen.

Solio Reservat

Kurz nach Mittag treffen wir im Solio Reservat ein. Das Solio Reservat ist ein privater Park, mit einer Fläche von 69km². Im Jahr 1970 wurde dieser Park gegründet und galt als erster eingezäunte Wildlife Park den es in Kenia gab. Das Solio Reservat hat sich ganz der Züchtung der vom Aussterben bedrohten Nashörnern verschrieben. Der Park beherbergt im Moment 220 Nashörner, sowie 1100 Büffel, 50 Leoparden, 14 Löwen, Geparden, Giraffen, Hyänen, Zebras, Warzenschweine, eine grosse Anzahl verschiedener Antilopen und noch viele Kleintiere.

Felix, ein englischer Nashornforscher habe ich 2003 bei einem Nashornprojekt in Kenia kennengelernt. Er arbeitet schon seit ein paar Jahren im Solio Reservat. Da er meine DVD's von meinen Reisen schon gesehen hat, hat er mich angefragt ob ich nicht mal ein Video vom Park machen könnte. Denn Solio feiert nächstes Jahr den 40-igsten Geburtstag und Felix möchte einen Vergleich zeigen von damals zu heute. Zudem braucht er ein gutes DVD mit den verschiedenen Verhaltensarten der Tiere im Park, um die Ranger für ihre Aufgabe als Nashornpatrouille zu schulen. Für mich eine neue Herausforderung die ich gerne annahm.

Wir haben also unser Ziel für heute erreicht und werden in Solio 1 Woche bis 10 Tage verweilen. Wohnen dürfen wir im Haus von Annie, einer Chimpansen Forscherin, die jedoch im Moment ausser Haus ist für ein paar Wochen. Eigentlich schade, denn solche interessanten Personen lerne ich immer gerne kennen und wir hätten bestimmt genug Gesprächsstoff für jeden Abend gehabt.

Der Film „out of Africa“ ist für uns schon fast Realität geworden. Wir wohnen in einem grosses Haus mit Veranda, 10 Fahrminuten vom Reservat entfernt, mitten im Busch. Die Haushälterin Wanjiku heizt jeden Tag mit Holz den Warmwasserboiler auf, kocht für uns das Abendessen und zündet das Cheminée Feuer an, wenn wir nach Hause kommen. Ach ja und 2 grosse Hunde sind auch noch Mitglied dieser Wohngemeinschaft. Ja so lässt es sich gut leben hier.

Noch am gleichen Tag weiht uns Felix in die Arbeiten und Tagesabläufe ein, weist uns auf die angriffslustigen Spitzmaulnashörner hin und zeigt uns ein bisschen die besten

Tierbeobachtungsstellen. Damit wir jederzeit in Kontakt sein können, hat mir Felix schon vorgängig eine SIM Karte von Kenia gekauft mit einer eigenen Natelnummer.

Wir sind als vollwertige Arbeitskraft anerkannt und haben somit jederzeit freien Eintritt in den Park. Meine Aufgabe ist es, neben Landschaftsaufnahmen, so viele Tiere wie möglich vor die Kamera zu kriegen, vor allem wenn sie aktiv sind, um somit ihr Verhalten zu studieren. Wir sind abwechslungsweise mit Felix und seinem Auto unterwegs oder machen uns alleine auf die Pirschfahrt. Natürlich werden wir auch schon sehr bald mit dem Gefühl vertraut gemacht, wie es ist von einem Spitzmaulnashorn angegriffen zu werden. Mit 55 km/h rennt es hinter unserem Auto her, da muss man schon Gas geben auf diesen Schotterpisten. Zum guten Glück ist da Felix am Steuer. Aber solche Momente fahren schon ein und man schaut vorsichtiger hinter jeden Busch an den man vorbeifährt. Schliesslich möchten wir unser Auto nicht von einem Nashorn küssen lassen, wie es bei Felix schon mal passiert ist!!

Pirschfahrten den ganzen Tag

Das Wetter ist uns nicht so gut gesinnt. Unglaublich, aber wir vermissen das sonnige, warme Wetter von der Schweiz. Wenn wir am morgen aufstehen ist es richtig gruusig... es ist alles nass, es nieselt leicht vom Himmel, Nebel überall und es herrschen nicht gerade Afrika Temperaturen. Mit dieser Situation müssen wir uns bis am Mittag abfinden. Erst dann verschwinden langsam die düsteren Wolken und lassen der Sonne etwas Platz. Man merkt eben, dass wir in der Nähe vom Aberdare Gebirge und dem Mount Kenia sind. Kurz nach Mittag fangen dann die Strassen wieder so richtig an zu stauben. Fotoapparat und Kamera müssen in Plastiksäcke eingepackt werden und abends wenn wir unter der Dusche stehen spühlt es einfach nur noch eine braune Brühe den Abfluss hinunter. Kenia hat im Moment die schlimmste Trockenzeit seit 2000, denn der Regen vom Juli ist ganz ausgeblieben und mit dem Wind der jeden Tag weht, wird alles unter einer dicken Staubschicht begraben.

Da die Chimpansen Forscherin Annie selbst nicht da ist und wir uns leider nicht mit angeregten Gesprächen den Abend versüssen können, beschäftigen wir uns eben mit ihren Büchern, die bis zu 1000 Stück (ich habe sie gezählt..) in den Regalen im Wohnzimmer stehen. Ganz Afrika ist da versammelt – unglaublich! Und so versinken wir jeden Abend in die Wildnis Afrikas, während vor uns das warme Feuer im Cheminée flackert und die Hunde uns zu Füssen liegen.

Spannende Momente

Endlich haben wir sie gefunden! Die Löwen! Zuerst waren es nur 2, ein Männchen und ein Weibchen, die grad davon liefen als wir um die Kurve fahren. Mit Felix's kühnen Fahrkünsten, durch dornendurchsetztes Dickicht, kommen wir doch nahe genug an die Löwen heran um tolle Fotos zu machen.

Nur 2 Tage später fahren wir wieder mit Felix durch die Gegend, auf der Suche nach seinen Nashörnern. Da sehen wir eine Staubwolke. Wir fahren schnell querfeld ein auf die Staubwolke zu. 3 Löwenmännchen kämpfen um ein Weibchen. Leider sind wir zu wenig schnell um davon Video- oder Fotoaufnahmen zu machen. Die 2 jungen Männchen machen sich aus dem Staub, das ältere Männchen hat gewonnen und läuft dem Weibchen hinterher. Wir folgen ihnen auf Schritt und Tritt (oder besser gesagt auf nicht ganz leisen Autoreifen). Und nur gerade 5 m von unserem Auto entfernt dürfen wir Zuschauer sein, wie sie sich paaren. In der Paarungszeit treiben es das Männchen und Weibchen alle 10 Minuten miteinander und dies 24 Stunden lang. Somit bekommen wir noch viel zu sehen....

Andere Tiere hier im Park sind nicht so leicht vor die Kamera zu kriegen wie z.B. die Löwen (vorausgesetzt man hat sie mal gefunden) und die Breitmaulnashörner. Da dieses Reservat nicht offiziell für die Touristen zugänglich ist, sind die Tiere sehr scheu und daher bekommt man meistens nur noch das Hinterteil auf der Kamera zu sehen. Aber wir geben nicht auf und mit ein wenig Geduld gibt es doch noch sehenswerte Aufnahmen.

Wenn wir mit Felix unterwegs sind, dreht sich natürlich alles nur um die Nashörner. Giraffen und „Beigemüse“ werden links liegen gelassen. Mit ihm suchen wir ganz bestimmte Spitzmaulnashörner die er unbedingt auf dem Film haben möchte, oder Jungtiere die nur gerade ein paar Wochen alt sind

oder auch gewisse Verhaltensmuster zwischen Breitmaul- und Spitzmaulnashörner. Ja von Felix lernen wir viel über Nashörner und er weiss auch immer was interessantes zu berichten. Sei es von der Korruption hier in Kenia oder den Wilderern die erst im Juni in Solio ein Nashorn erschossen haben.

Es ist anstrengend jeden Tag nach Tieren zu suchen, auch wenn es vielleicht im ersten Moment nicht so danach klingen mag. Um 5:30 klingelt unser Wecker, wir fahren hinunter zum Reservat und konzentriert schweifen unsere Augen während Stunden über das ganze Gelände. Der unglaubliche Staub und kräftige Wind macht es uns nicht einfacher. Manchmal sehen wir einander im Auto fast nicht mehr, weil uns gerade wieder eine kräftige Staubwolke eingehüllt hat. Unsere Gesichter sehen aus wie geschminkt. Braunes Make-up im Gesicht und auf den Augenwimpern. Dazu kratzt der Hals den ganzen Tag. Das Wetter spielt im Moment wirklich etwas verrückt. Bevor wir hier angekommen sind, schien jeden Tag die Sonne, es war heiss und die Sicht klar. Seit wir aber hier sind, ist es wirklich ar....-kalt, neblig und nieselt jeden morgen. Das Steinhaus, in dem wir wohnen fühlt sich doppelt so kalt an, irgendwie haben wir einfach zu wenig langarmige Pullover mitgenommen (wer nimmt das auch schon mit, wenn man ins heisse Afrika reist)

Schon seit Tagen warten wir darauf den Sonnenaufgang am Mount Kenia zu filmen, wenn möglich natürlich noch mit einem Nashorn vornedran. Aber der Mount Kenia versteckt sich einfach nur noch hinter Wolken.

Und wenn dann noch so ein SMS aus der Schweiz, kommt, dass das Wetter schön ist und 32 Grad warm!!

Von Nashörnern und Nashörnern

Unsere letzten Tage auf Solio widmen wir ganz den Aufnahmen von speziellen Nashörnern die Felix noch unbedingt auf dem Video haben muss. Und wir werden fündig!!! Jeden Tag sind wir die gleiche Runde gefahren, mehrmals am Tag, auf der Suche nach einem Spitzmaulnashorn und ihrem 3-Wochen alten Jungen. Nun haben wir es entdeckt...Es ist eine Seltenheit, ein so kleines Nashorn auf offener Fläche zu sehen, denn die Mütter verstecken es meistens im Busch bis es ca. 5 Monate alt ist und nicht mehr in Gefahr von Löwen oder Hyänen angegriffen zu werden. Ich kann nicht genug kriegen von diesem kleinen Kerl, der ständig um seine Mutter herum trottet und dabei einen so herzerreissenden Eindruck macht. Noch am gleichen Tag entdecken wir das zweite 4-Wochen alte Junge von einem Breitmaulnashorn. Wir verweilen eine Stunde beim Jungen und ihrer Mutter in einem gewissen Abstand und beobachten deren Verhalten. Das Kleine reibt sich immer an den Beinen seiner Mutter und ahmt jede ihrer Bewegungen nach.

In der Nacht rüttelt der heftige Wind am Hausdach. Ich überlege mir oft, wie stabil dieses Dach wohl ist, ob wir am morgen vielleicht plötzlich unter freiem Himmel erwachen? Das Haus sieht zwar von weitem gut aus, aber beim näheren Hinschauen sieht man überall deftige Risse in den Mauern, Türen die ganz schief stehen und nicht mehr zugehen und quietschen und knarren tut auch alles was man in die Finger bekommt.

Da der Wind so stark ist und auf offener Ebene schon fast zu Stürmböen wird, sinkt die Chance jeden Tag mehr, Nashörner auf bestimmten Gebieten anzutreffen, da es auch denen dort einfach zu kalt ist.

Shopping und Stromausfall

Wieder mal ist shopping angesagt, denn unsere bescheidenen Nahrungsmittel vom letzten Einkauf neigen sich langsam aber sicher dem Ende zu. Eigentlich wollten wir erst bei unserer Abreise einkaufen gehen, Geld abheben und Mails verschicken. Aber wie das in Afrika so ist, muss man ständig seine Pläne ändern. Es ist wieder mal Stromausfall angesagt, gnädigerweise werden die Tage in der Zeitung veröffentlicht, wann und wo der Strom abgestellt wird. Kenia verfügt einfach nicht genug Energie um das ganze Land zu versorgen, daher ist das keine Seltenheit, wenn einfach der Strom ein paar Tage abgestellt wird. Und bei Stromausfall funktioniert nun mal kein Bankautomat und auch kein Internet, daher ziehen wir unser Shopping 2 Tage vor.

Über durchlöchernte Strassen fahren wir in die ca. 30 km entfernte grössere Ortschaft Nyeri und stehen einmal mehr vor einer sehr kleinen Auswahl an Nahrungsmitteln. Ich glaube Teigwaren mit

Tomatensauce und Tomatensauce mit Teigwaren wird wohl unsere Hauptmahlzeit für die nächsten Wochen werden. Ich versuche auch meinen Reisebericht mit Fotos vom Internet aus zu verschicken, damit meine Freunde zu Hause auf dem neusten Stand unserer Reise sind. Aber nach 2 Stunden gebe ich es auf. E-Mails zu verschicken ist in Kenia ein grösseres Unterfangen. Jeder Klick dauert etwa 10 Minuten, bis ich mein gmx endlich offen habe ist schon eine halbe Stunde verstrichen. Und als ich dann meine Datei einfügen will, stürzt das Ganze wieder ab und ich kann von vorne anfangen.

Das viele Geld, das wir in Nyeri beim Bankautomat abgehoben haben, lassen wir auf dem Rückweg sogleich wieder liegen. Wir kaufen uns die obligate Smartcard für den Aberdare Nationalpark, wo die Park- und Übernachtungsgebühren schon drauf geladen werden. Es schmerzt, wenn man die Preise sieht: 2 Tage und 1 Nacht Camping im Nationalpark kosten sage und schreibe 350 US Dollar für 2 Personen. Diese Preise sind deswegen so hoch, weil Kenia (sowie auch Botswana und andere afrikanische Länder) nicht möchten, dass man als Individual- Reisende die Parks besucht. Denn Individual-Reisende machen scheinbar nur Probleme und geben mehr Arbeit. Man will dass die Leute nur mit gebuchten Safari Unternehmen in den Park kommen.

Mit einer Safarigruppe mitzugehen stand für uns jedoch nie in Frage, daher müssen wir wohl oder übel in den sauren Apfel beissen...

Abschied

Am letzten Morgen zeigt er sich, ganz majestätisch ragt er vor uns in die Höhe mit seinen 5199m. Der Mount Kenia. Das erste Mal, dass wir den Tag mit klarem Himmel und Sonnenschein starten können. Welch eine Freude! Schon in den ersten paar Stunden Pirschfahrt entdecken wir noch die restlichen Nashörnern die Felix auf dem Film haben möchte, darunter jenes mit dem wohl längsten Horn in ganz Afrika (ca. 1m). Auf einer offenen Ebene schauen wir zu wie junge Nashörner miteinander spielen und bekommen es doch ein wenig mit der Angst zu tun, als plötzlich 3 erwachsene Nashörner bis auf 2-3m an unser Auto kommen. Hätten wir Felix nicht im Auto gehabt, der uns beruhigend sagte, dass nichts passieren wird, wir hätten wohl voller Panik das Gaspedal durchgetreten.

Wir ziehen ein Resumé von der ganzen Woche und dürfen voller Stolz sagen, dass wir es mit viel Geduld und Zeitaufwand geschafft haben, alles zu filmen was Felix sich vorgestellt hat. Wir erlebten intensive Momente mitten durch eine grosse Giraffenherde zu fahren, hatten aufregende Begegnungen mit Nashörnern, lachten über die Paviane und ihre drollige Art und bestaunten immer wieder diese gelben Yellow Fever Trees (Gelbfieber-Bäume) die sich den ganzen Flusstal entlang ziehen und bei Sonnenschein knallig gelb leuchteten.

Aber wir haben auch gesehen, was die ausgebliebene Regenzeit für Auswirkungen auf die Tierwelt hat. Ausserhalb des Reservats sieht man immer öfters Tierkadaver von Zebras, Antilopen und Rindern die qualvoll verhungert sind. Auch im Reservat werden bis im Oktober ca. 200 Büffel den Hungertod sterben. Alle hoffen auf den grossen Regen, der dem Elend ein Ende gibt.

Der Abschied von Solio fällt nicht leicht, wir haben uns so an unsere liebenswürdige Haushälterin Wanjiku gewöhnt, an die 2 Hunde die uns immer stürmisch begrüssen, an die täglichen Pirschfahrten im Reservat.

Aber nun warten neue Abenteuer auf uns. Wir machen uns frühzeitig auf den Weg in den Norden zum Samburu Nationalpark. Der Norden Kenias ist für Touristen nicht so bekannt wie der Süden und es brauchte ein paar Abklärungen wie sicher der Norden für uns überhaupt ist, denn erst vor ein paar Wochen wurden dort Lodges und Touristen überfallen. Aber scheinbar ist der Samburu Nationalpark nicht davon betroffen.

Samburu Nationalpark

Unsere Reise führt uns also ins Samburuland, über Teerstrassen die mit solch tiefen Schlaglöchern versetzt sind, dass man immer wieder von 100 km/h auf null herunterbremsen muss. Irgendwann kommen wir auch so ans Ziel.

Wir müssen uns wieder an das einfache Leben gewöhnen (nachdem wir schon fast Luxus hatten in Solio) und vorallem auch an den Fahrstil der Kenianer! Dieser Fahrstil ist einfach Lebensmüde. In den

unübersichtlichsten Stellen wird immer überholt, der Fahrer auf der anderen Seite muss dann schauen wie er damit zurechtkommt, wenn ihm plötzlich ein Fahrzeug auf seiner Spur entgegenfährt. Da heisst es zuerst einmal abbremsen, tief durchatmen und hoffen, dass alles glimpflich abläuft.

Die Strecke nach Samburu ist wunderschön, eine hügelige Landschaft, die uns auf über 2500m führt, vorbei an Weizenfelder so weit das Auge reicht, aber natürlich auch immer wieder an armseligen Hütten die sich rechts und links an der Strasse reihen.

In der letzten Ortschaft vor dem Nationalpark, sehen wir schon vereinzelte Samburu-Männer in ihrer traditionellen Kleidung mit den gefärbten roten Haaren (wer kennt nicht den schönen Samburu Krieger vom Film „die weisse Massai“), sowie auch ihre einfachen Lehmhütten. Wir kommen zum Eingang des Nationalparks und mit ein wenig Bestechung und kleiner Korruption wird der Eintritt plötzlich ein bisschen günstiger.

Es ist heiss, sehr ungewöhnlich für uns. Aber endlich können wir unsere kurzen Hosen auch brauchen die wir mitgenommen haben und unsere Bedenken, dass wir nachts erfrieren werden im Zelt sind auch sogleich verschwunden. Was doch die Berge für einen Einfluss auf das Wetter in Solio haben.

Der Samburu Nationalpark ist landschaftlich ganz toll, mit diesen Hügeln, Felsen, die verschiedenen Vegetationen. Wenn da nur nicht diese Dürre wäre. Ein breiter Fluss durchzieht den ganzen Park, gesäumt von Dumpalmen... aber zu allem Übel ist dieser Fluss, der eigentlich permanent Wasser führen sollte, seit Januar völlig ausgetrocknet. So etwas hat es noch nie gegeben. Die Elefanten die wir sehen sind alle sehr abgemagert, es hat einfach nichts Grünes mehr zu essen und viele Tiere werden des Hungertodes sterben bis der nächste Regen endlich kommt. Dazu kommt, dass die meisten Tiere Junge haben und auf gute Nahrung angewiesen sind um diese zu stillen. Wir sehen den noch fast frischen Kadaver eines jungen Elefanten der verhungert ist, der Verwesungsgeruch steigt unangenehm in die Nase. Am Abend hat es Paviane im Flussbett die nach Wasser graben und auch die Samburus, die ihre Rinderherden im Nationalpark haben graben im Fluss tiefe Löcher um noch etwas Wasser für ihre Tiere zu bekommen. Ein trauriges Bild. Die Tiere, sowie die Menschen werden aggressiv, weil jeder ums Überleben kämpft. Die Aggressivität der Paviane bekommen wir sehr bald zu spüren.

Von apfelsafttrinkenden Paviane

Wir beziehen unsere Campingseite direkt am ausgetrockneten Fluss und schon steht ein Schwarzer neben uns, der uns anbietet unser Zelt den ganzen Tag vor den Pavianen zu beschützen wenn wir auf Pirschfahrt sind. Wir sind etwas überrascht, so schlimm wird es doch wohl nicht sein. Aber wir lassen uns überreden und verhandeln einen Preis für die nächsten 2 Tage. Es ist früher Nachmittag und wir wollen uns was kleines zu Essen machen. Grosse Paviane beobachten uns von überall. Gerry ist bewaffnet mit seiner Steinschleuder. Dann geht alles sehr schnell. Ich mache den Kofferraum auf, nehme das Toastbrot hervor, plötzlich springt ein Pavian von der Seite in den Kofferraum, schnappt sich das ganze Brot und springt auf der anderen Seite wieder heraus. Ich war so perplex, dass ich nicht reagieren konnte. So dreist haben wir es nicht erwartet. Wir essen unseren Salat, sitzen mit unseren Stühlen und Tisch ganz nah hinter dem Auto, die Paviane immer im Auge. Gerry steht kurz auf um Gläser für den Apfelsaft zu holen. Und wie aus dem Nichts, springt plötzlich ein riesiges Pavian Männchen auf den Tisch und schnappt sich den Apfelsaft. Ich falle fast vom Stuhl und kann den Pavian grad noch mit dem Fuss davonkicken, was ihn jedoch herzlich wenig interessiert.

Langsam aber sicher bekomme ich es mit der Angst zu tun. Wer die grossen Paviane kennt, weiss was diese für ein Gebiss, vor allem riesige Eckzähne haben und von diesen gebissen zu werden ist sehr, sehr gefährlich.

Immer mehr Paviane versammeln sich um mich herum. Ich halte ein Glas in der Hand, als ein Pavian Männchen mich angreifen will. Ich schreie, renne davon, der Pavian hinter mir her. Ich habe keinen Stock mit dem ich schlagen, keinen Stein den ich nach ihm werfen kann, nur einfach ein Glas in der Hand. In den Augen des Pavians wohl was Essbares. Gerry hört mein Schreien, kommt angerannt und in letzter Minuten kann er den Pavian vertreiben. Ich renne schnell ins Auto, schlage die Tür hinter mir zu und weine nur noch. Ich habe einen Schock, zittere am ganzen Körper und weigere mich, das Auto zu verlassen.

Gerry verräumt kurz alle Sachen und nachdem unser Aufpasser wieder da ist, machen wir uns auf die Pirschfahrt. Ich beruhige mich langsam, aber die Angst vor den Pavianen sitzt mir immer noch tief im Nacken.

Wir geniessen die abendliche Pirschfahrt, sehen die seltenen, berühmten Grevy-Zebras mit ihrem engen Streifenmuster, die langhalsigen sehnigen Giraffengazellen, viele Oryx und sogar einen Leopard... aber nur gerade den Schwanz und von ganz weit weg mit dem Feldstecher und all das müssen wir noch mit 18 anderen Safari Bussen teilen. Ja, hier sind wir nicht mehr alleine unterwegs wie in Solio.

Kurz vor dem zu Bett gehen kommt Josef, ein Samburu und stellt sich als Nachtwächter vor, der uns vor den bösen Menschen und den wilden Tieren beschützen wird diese Nacht. Das beruhigt uns ein bisschen, nachdem wir ja gehört haben, dass im Bufalo Springs Nationalpark auf der anderen Seite des Flusses Touristen überfallen wurden. Josef setzt sich sogleich an unseren Tisch und erzählt ein bisschen über den Nationalpark, die aggressiven Leute und über die Dürre die auch ihm zu schaffen macht, denn 100 von seinen 300 Ziegen sind schon verhungert, er ist verzweifelt.

Ein anhänglicher Freund

Es hat uns wieder mal erwischt, wir haben einen Plattfuss, wie jedes Mal wenn wir in Afrika unterwegs sind. Aber zum guten Glück hat es nur ein paar km entfernt eine Luxus Lodge mit einer kleinen Werkstatt. Und so wird das Unglück schnell wieder behoben. Da wir schon sehr primitiv campen mit Plumpsklo und so, genehmigen wir uns dafür einen Drink und einen kleinen Snack in der Luxus Lodge und bestaunen einmal mehr diese ganze Anlage. Kein Wunder kostet hier eine Nacht 350 US Dollar pro Person.

Wir haben einen neuen Freund gefunden, es ist Josef, unser Nachtwächter. Also eigentlich ist er nicht nur Nachtwächter, sondern auch die Person, die zuständig ist für die Wildtier Statistik hier im Park. Jeder Todesfall, jede Beobachtung, einfach alles wird ihm von den Safari Guides rapportiert. Er ist DIE Person, die wohl am meisten über diesen Park weiss. Am Abend zuvor haben wir ihm versprochen ihn zu einem Bier einzuladen. So etwas vergisst ein Schwarzer wohl nie. Eigentlich wäre das Bier bei uns auf dem Camping gedacht. Aber wie es der Zufall doch will, taucht Josef plötzlich bei der Luxus-Lodge auf und setzt sich zu uns. Und er bestellt sich kein Bier, nein, ein Cocktail, der etwa das 3-fache kostet. Wir nehmen es mit Humor und lassen uns dafür von seinen Lebensgeschichten berieseln.

Samburu auf Wiedersehen

Um 6.00 Uhr klingelt der Wecker, draussen wird es erst langsam hell. Josef hat sich angeboten uns heute morgen auf die Pirschfahrt zu begleiten, was wir natürlich mit Freude annahmen. Denn wenn man den Park nicht kennt, nicht weiss wo sich bestimmte Tiere aufhalten und auch keinen Funk hat wie die Safaribusse, die einander alle Beobachtungen mitteilen, kann man unter Umständen viel verpassen.

Ich krieche also aus dem Zelt, laufe zum Auto. Plötzlich spüre ich Tropfen auf meinem Kopf. Regnet es? Ich blicke nach oben, ja, welcher freundlicher Morgengruss, ein Affe entleert sich grad seiner vollen Blase!

Nicht nach kenianischer Zeit, sondern nach Schweizer Überpünktlichkeit erscheint Josef 10 min. zu früh. Er hat seine Militäruniform an und ein Gewehr bei sich. Wir sind natürlich noch nicht abfahrbereit und vor allem haben wir was Dummes entdeckt: wieder einen Plattfuss am Auto. Wir haben schon nur ein Reserverad und daher ist das immer ein Risiko nur mit dem Reserverad weiterzufahren. Aber momentan bleibt uns nichts anderes übrig. Ein Rundblick bestätigt uns, dass kein Pavian in der Nähe ist, also öffnen wir unseren Kofferraum. Keine Minute später springt ein Pavian aus dem Nichts in unser Kofferraum, schnappt sich das erste was ihm zwischen die Zähne kommt (zum Glück nur unser Abfallsack) und setzt sich weiter vorne auf den Boden um sein Diebesgut zu begutachten. Im Nu sind wir wieder von Pavianen umringt.

Endlich sind wir abfahrbereit und machen uns auf die Suche nach Geparden. Wir durchforschen die andere Seite des Flusses, den Buffalo Springs Nationalpark. Uns gefällt dieser Park fast noch besser als die Samburu Seite. Der Wunsch nach einem Geparden wird uns leider nicht erfüllt, dafür sehen wir Krokodile die sich am Ufer sonnen und 5 Löwen die soeben Beute gemacht haben. Das Zebra schon verspeist, der Büffel liegt noch ganz frisch da. Nahrung haben die Löwen im Überfluss.

Wir verabschieden uns von Josef, mit dem Versprechen ihm eine Kopie von unserem gemeinsamen Foto zu schicken und fahren wieder mal zur Luxus Lodge um den Reifen zu flicken. Der Mechaniker ist nicht da. Selbst ist der Mann, so flickt es halt Gerry.

Wieder einmal sehen wir auf der Strasse ein trauriges Bild der ausbleibenden Regenzeit. Eine Elefantenkuh mit ihrem Jungen. Das Junge ist zu schwach um noch zu stehen, es legt sich an den Strassenrand. Und es steht auch nicht mehr auf als wir mit dem Auto ganz nahe daran vorbei fahren müssen.

Farbige Samburu Krieger

Wir haben den Park hinter uns gelassen, machen eine Mittagspause unter einem schattenspenden Baum neben der Strasse und schauen hunderten von Ziegen zu, die gerade zum trinken an den Fluss geführt werden. Es dauert auch nicht lange und wir sind umringt von Samburus die einem alles andrehen wollen, auch eine Besichtigung ihres Dorfes. Für eine Dorfbesichtigung hat es nicht gereicht, aber dafür hatten sie Gerry überzeugt 2 kleine Speere vom Dorfältesten zu kaufen. Wir plaudern fast über eine Stunde mit diesen Samburus, lassen uns über ihr Leben aufklären und über die Safarigruppen die ihr Dorf besuchen. Eine spannende und lustige Unterhaltung.

Unser nächstes Ziel ist der Aberdare Nationalpark. Dieser liegt gleich neben dem Solio Reservat. Das heisst wir fahren wieder die gleiche Strecke zurück und was liegt da näher, als bei Wanjiku, unserer Haushälterin wieder einen Halt zu machen! Sie freut sich riesig, sowie auch die 2 Hunde. Und Stunden später sitzen wir wieder vor dem fertig zubereiteten Abendessen und wärmen uns am Cheminée auf. Das Bett ist frisch angezogen für uns, frische Badetücher liegen bereit. Ach wie ist das schön, wieder „nach Hause“ zu kommen.

Kalte Nächte und neblige Tage

Der Aberdare Nationalpark ist eigentlich ein Gebirgszug vulkanischen Ursprung, dessen höchster Gipfel 3999 m und die Campingseiten alle über 2000m liegen. Da ist wieder langes Unterhemd und Fleecejacke angesagt. Durch dichten Dschungel und Urwald führen die Strassen, nicht gerade ideal für Tierbeobachtungen, ausser man hat einen Röntgenblick durchs Gebüsch. Somit erschrecken wir auch jedesmal, wenn plötzlich ein mächtiger Elefant vor unserem Auto steht. Er erschrickt meistens genau so, aber den Rückzug machen dann doch eher wir mit dem Auto. Der Park ist wunderschön grün, ein echter Kontrast zu der roten Erde. Weil es aber auch hier ziemlich trocken und die Erde wie Staub ist, zeigt sich bei unserem Auto und Gepäck auch bald ein schöner Kontrast! Da hilft alles putzen und sauber halten nichts mehr.

Wir haben eine schöne Strassenkarte vom Park, aber jener, der die Karte gezeichnet hat, hatte wohl Tomaten auf den Augen. Die Strassen und Kreuzpunkte auf der Karte stimmen mit der Realität meistens nicht überein. Wir haben die liebe Mühe unsere Campingseite „Prinz Charles“ zu finden. Wir müssen uns wohl oder übel auf unsere gute Nase verlassen und siehe da, plötzlich stehen wir auf einer grossen einsamen Wiese. Dies muss wohl der Camping sein, denn man sieht ein paar verlassene Feuerstellen. Angeschrieben ist jedoch nichts. Egal, wir schlagen hier unser Zelt auf. Als wir in unserem Zelt liegen und die Hyänen hören, wird es einem schon etwas mulmig, einfach so am Boden zu liegen. Wir sind uns einig, dass wir das nächste Mal lieber wieder ein Auto mit Dachzelt mieten. Sicher ist sicher!

Am nächsten Morgen fahren wir bei dichtem Nebel und Nieselregen weiter. Wir überqueren das ganze Gebirge, wobei die Strassen alles von unserem 4x4 abverlangen. Und dann stehen wir vor DER Strasse!!! Noch nie in meinem Leben habe ich so eine steile Strasse gesehen, sie ist einfach verdammt steil. Wir fahren los, schaffen es grad mal bis in die Hälfte, also wieder rückwärts zurück.

Mit Anlauf probieren wir es nochmals. Wir kommen bis zum letzten Drittel hoch, dann hat unser Auto auf den losen Steinen keinen Halt mehr und kommt ins Rutschen. Mir stockt das Blut und auch Gerry kommt mächtig ins Schwitzen. Wir probieren rückwärts wieder runter zu fahren, der Wagen hat keinen Halt, er ist nicht mehr lenkbar, wir rutschen immer mehr. Links von uns ist ein Abgrund, rechts eine steile Wand. Es ist brandgefährlich. Ich halte mich krampfhaft irgendwo fest und bete, dass wir da heil rauskommen aus dieser Misere.

Irgendwie meistert es Gerry schliesslich das Auto entlang der Wand wieder auf stabilen Boden zurück zu bringen und wir entschliessen uns den anderen Weg übers Gebirge zu nehmen!

Die Sonne drückt langsam durch, wir durchfahren dichte Bambuswälder und erreichen schliesslich 3200 m. Unglaublich, zu Hause machen wir auf dieser Höhe Hochtouren und hier fahren wir gemütlich mit dem Auto durch den Wald und sehen Elefanten. Wir besichtigen noch ein paar Wasserfälle und schon haben wir den Aberdare Nationalpark hinter uns gelassen. Weiter geht die Schüttelbecherstrasse, denn auch nach dem Park ist die Strasse nicht geteert. Das heisst, wir können unsere angefangene Milch morgen wieder einmal mehr wegschmeissen, weil sie sauer ist.

Wir kommen an kleine Dörfer vorbei und staunen wie viele Leute auf der Strasse zu sehen sind und alle so schön gekleidet. Ach ja, es ist ja Sonntag. Wir sind einmal mehr beeindruckt wie es die Afrikaner schaffen in dieser staubigen Gegend ihre Kleider so schön sauber zu halten, während wir aussehen wie die Dreckschweine.

Rosarot so weit das Auge reicht

Endlich kommen wir wieder auf die Teerstrasse, auf die Hauptverbindungsstrasse zwischen Nairobi und Nakuru. Rechts und links von der Strasse sieht es aus wie auf einer Müllhalde, tonnenweise Abfall, tote Esel und Ziegen. Wir sehen grad wie aus dem Fenster vom Vordermann eine Petflasche und eine Papiertüte fliegt. Unglaublich wie sorglos man hier mit der Umwelt umgeht. Auch der Strassenverkehr erschrickt uns wieder einmal mehr. Viele Autos und Lastwagen sind unterwegs, wir werden von links und rechts überholt, an unübersichtlichen Stellen und beinahe hätte es beim Vordermann auch wirklich geknallt.

Ich bin heilfroh, als wir endlich auf eine Nebenstrasse ausweichen können und wenige Minuten später beim Eingangstor vom Lake Nakuru Nationalpark stehen. Hier wird unsere nächste Station sein. Lake Nakuru ist bekannt für seinen grossen Salzsee, worin sich tausende von Flamingos tummeln. In früheren Zeiten zählte man 2 Millionen Flamingos, (1/3 der Weltpopulation) heute sind es nur noch ein paar tausende und es werden immer weniger. Im Norden des Nationalparkes fliesst ein Bach in den See, der schmutziges, schaumiges Wasser führt. Industrie- und Haushaltsabwässer gelangen somit in das Areal eines als einmalig in der Welt anzusehendes Naturschutzgebietes.

Wir sind begeistert von diesem Salzsee, der rosarot leuchtet vor lauter Flamingos. Weniger begeistert sind wir von den vielen Leuten hier im Park. Wir geraten tatsächlich in einen Verkehrsstau, können weder vorwärts noch rückwärts, weil 14 Safaribusse und Autos vor 2 schlafenden Löwen halt machen, die weit weg im Gebüsch liegen und sowieso fast nicht zu sehen sind. Auch auf dem Camping wo wir übernachten, sind Overlander Safari-Lastwagen die bis zu 30 Leute fassen. Da bleibt nicht mehr viel von Afrika Romantik.

Der Lake Nakuru Nationalpark hat schon viel zu bieten auf dieser kleinen Fläche die nämlich gar nicht mal so klein ist. Wir sehen Nashörner (wie schön, schon lange keines mehr gesehen), Büffel, jegliche Antilopen, Zebras, Hyänen, Löwen und natürlich Flamingos. Wir entdecken auch einen wunderschönen Aussichtspunkt, der einem zeigt, wie gross dieser See und der ganze Park ist. Hier wäre es einmalig gewesen um das Zelt aufzuschlagen, denn hier hoch kommen fast keine Leute und da hätten wir wenigstens was für die 50 US Dollar Übernachtungsgebühr gehabt! Aber die Zeit drängt, wir müssen weiter. 260 km Teerstrasse liegen heute vor uns – oder doch nicht Teerstrassen?? Das weiss man hier nie so recht. Da fährt man voller Freude auf den schönsten Teerstrassen und plötzlich enden sie einfach und es geht auf unmöglichen Schotterpisten weiter. Wir müssen feststellen, dass in Kenia noch nicht so viele Strassen geteert sind.

Auf unserer Weiterfahrt lassen wir die Landschaft und die Leute an uns vorbeiziehen. Viele Leute rechts und links von der Strasse sind beschäftigt mit Wasser am Fluss holen. Sie schieben Velos mit unendlich vielen Kanistern drangehängt oder treiben Eseln voran die diese Last tragen. Unsere Strasse führt uns auf 2800 m und die Landschaft verändert sich. Hier ist das Bild von Bauern geprägt. Überall sieht man die Leute in ihren farbigen Kleidern auf den Feldern arbeiten, graben Kartoffeln von Hand aus, füllen grosse Säcke mit Karotten ab. Wir sind fast alleine auf der Strasse und fragen uns schon, ob wir da überhaupt richtig sind! Aber ja wir sind richtig, die letzten Kilometer kämpfen wir uns noch durch Waschbrett-Schotterpisten zum Eingang vom Masai Mara Nationalpark.

Masai Mara Nationalpark

Masai Mara ist wohl der bekannteste Park in Kenia, vor allem durch die Migration von tausenden von Gnus und Zebras, die jährlich den Mara Fluss von der Serengeti zum Masai Mara überqueren. Eigentlich war gar nicht geplant hierher zu kommen. Eigentlich wollten wir nach der „Filmwoche“ in Solio, den noch etwas unbekannteren und weniger touristischen Norden von Kenia erkunden. Aber da die Situation im Norden momentan etwas gefährlich ist für Touristen, belassen wir es mit dem Samburu Nationalpark und steuerten als Alternative den Masai Mara Nationalpark im Südwesten an.

Masai Mara empfängt uns mit einem riesen Donnerwetter! Es regnet und gewittert. Sind wir nicht vom Regen im Aberdare geflohen um endlich mal viel Sonnenschein zu haben? Das Wetter hier spielt einfach verrückt. Wir entschliessen uns für eine (teure) Campingseite innerhalb des Parkes an der Grenze zur Serengeti / Tanzania.

Es will nicht aufhören zu regnen und somit wird in Windseile das Zelt aufgestellt, gekocht, gegessen und schwups liegen wir schon im Zelt. Eigentlich schade, denn die Campingseite ist sehr idyllisch an einem Bach gelegen mit Palmen und wir sind ganz alleine, weit und breit keine Seele – fast genauso wie in Botswana.

Migration

Der ständige Regen hat auch so seine Vorteile: Unser Auto ist wieder mal gewaschen, endlich keine dreckigen Finger beim Türen aufmachen. Aber das spielt eigentlich auch keine grosse Rolle mehr, denn wir stehen sowieso vor Dreck, haben seit 4 Tagen nicht mehr geduscht und entwickeln so langsam unsere eigene Duftnote.

Wir durchforschen die Masai Mara, ein riesiges Gebiet. Ohne GPS wären wir hier schon längst verloren. Unser 4x4 legt uns aber immer wieder Hindernisse in den Weg, er hat einfach keine Bodenfreiheit und während jedes andere Fahrzeug ohne Probleme die Flussbetten durchquert, müssen wir wieder einen Rückzug machen und einen anderen Weg suchen. Bei kleineren Bachbetten helfen wir ein bisschen nach und füllen die Löcher mit grossen Steinen, machen so unsere eigene Strasse. Bei den Schlammlöchern hingegen, die der viele Regen gebracht hat, können wir auch nicht viel mehr als einmal tief durchatmen und das Gaspedal durchtreten. Ich bin froh, wenn wir dieses Auto in ein paar Tagen wieder abgeben können, bevor er noch völlig auseinander fällt. Und eines ist uns klar, das nächste Mal muss es wieder ein richtiger Off Road Wagen sein!!

Wir treffen überall auf riesige Gnu Herden, hundert-tausende Tiere über die Weiten der Landschaft verteilt. Teilweise nur noch ein schwarzer Fleck. Und wenn sie sich in Bewegung setzen, formatieren sie sich zu einer Einerkolonnie die kilometerweit reicht. Unglaublich. Ja die jährliche Migration ist voll am laufen, jeden Tag. Wir sehen wie sich tausende von Gnus am hohen Ufer vom Masai Fluss versammeln um ihn zu überqueren. Leider haben wir aber bis jetzt den richtigen Zeitpunkt nicht erwischt um das Spektakel mitzuerleben.

Die sinnlose kenianische Politik

Wir fahren weiter, kommen irgendwann zu einer Brücke die den Mara Fluss überquert. Wir wollen die andere Seite erkundigen, aber plötzlich steht da ein Ranger und will uns weismachen, dass unser Parkticket auf dieser Seite nicht mehr gültig ist und wir nochmals 60 US Dollar pro Person zahlen müssen. Wir sind sprachlos und ich flippe grad kurz mal aus. Was soll denn dieser Scheissdreck, wir sind hier immer noch in der Masai Mara und haben ein teures Parkticket für den Masai Mara. Nach kurzer, heftiger Diskussion können wir mit dem Verwalter, ein weisser Kenianer sprechen. Und mit

eigenem Bedauern erklärt er uns folgendes: Der Masai Mara Nationalpark gehört 2 Verwaltungsparteien, wobei die Grenze der Mara Fluss bildet. Nun hat eine Verwaltungshälfte vor 3 Tagen beschlossen, dass sie die Parkeintritte der anderen Verwaltungshälfte nicht mehr akzeptiert und für ihre Hälfte nochmals 60 US Dollar verlangt. Das heisst, der weltberühmte Masai Mara ist ab sofort in 2 Parks aufgeteilt worden, einfach so, ohne jegliche Informationen an die Touristen. Wir sind fassungslos. Die kenianische Politik bringt es doch tatsächlich fertig, den Tourismus noch ganz zu zerstören. Uns bleibt nichts anderes übrig, als umzukehren und auf unserer Seite vom Fluss zu bleiben.

Am Abend suchen wir ein billigeres Camp als letzte Nacht, ausserhalb des Parks. Und das Crocodile Camp bietet genau das was wir suchen: schöne ruhige Plätze direkt an einem Fluss, extrem hilfsbereiter und freundlicher Manager und das wichtigste: warme Duschen!!!! Zudem treffen wir hier auf ein junges englische Pärchen, das mit dem Landrover Defender für ein Jahr von England nach Südafrika unterwegs ist. Somit ist eine lange, interessante Gesprächsnacht schon mal vorprogrammiert.

Unser persönlicher Maasai

Am letzten Tag im Masai Mara nehmen wir uns einen Maasai als Führer, denn ER hat einen Wildnis-Blick, wir haben nur den Büro-Blick! Und da kann einem doch schon einiges entgehen, vor allem Geparde und Leoparde. Unglaublich was dieser junge Bursche doch so alles sieht, ich glaube an den Löwen im Gebüsch wären wir hundertmal vorbeigefahren ohne sie zu sehen. Und dann ENDLICH, unsere Geparden. Vier an der Stückzahl liegen sie unter einem Busch, vollgefressen von der morgentlichen Jagt. Und dann später wieder ein Gepard. Er hat grad seine Beute, ein junges Gnu, erlegt und ist noch ganz ausser Atem. Sein Bein ist verletzt, das Horn vom Gnu hat ihn böse erwischt. Ich hoffe ganz fest für ihn, dass es wieder verheilt.

Kulturell werden wir von unserem Maasai auch grad noch über sein Volk aufgeklärt. Jede andere Beschäftigung, die nichts mit dem Vieh zu tun hat, ist verwerflich und verabscheuungswürdig. Unser junge Bursche, der nie zur Schule gegangen ist und weder lesen noch schreiben kann, möchte jedoch im Tourismus Fuss fassen, um seine Rinderanzahl zu vergrössern. Im Moment besitzt er nur 27 Stück. Wir wünschen ihm viel Glück, als Führer macht er sich jedenfalls hervorragend und sollte jemand in nächster Zeit nach Kenia in den Masai Mara gehen – ich habe seine Telefonnummer :-).

Der Regen lässt einfach nicht locker. Es herrscht wieder mal Weltuntergangsstimmung, schwarzer Himmel, Blitz und Donner. Und zwar immer genau zu der Zeit wenn wir unser Nachtessen zubereiten und den Abend etwas geniessen möchten. Der Regen ist natürlich sehr gut für die Tiere, wir sehen buchstäblich das Gras wachsen in den letzten 3 Tagen. Aber der Regen bringt auch die lästigen Mücken die einem um die Ohren summen und Termiten, die bei Dämmerung zu hunderten aus ihren Löchern fliegen und uns das kochen erschweren...

Nach einem ausgiebigen Frühstück in einer Luxus Lodge verlassen wir Masai Mara. Natürlich nicht ohne vorher noch in einem Schlammloch steckenzubleiben!! Mit blossen Händen probieren wir uns selber aus dieser stinkenden Masse zu befreien. Aber es klappt nicht. Erst ein kleiner Safari Bus kann uns mit einer Winde herausziehen....

Kenia's Strassen

Schneiden wir doch das Thema „Kenia's Strassen“ nochmals an. Die sind wirklich ein Kapitel für sich. Auf Schotterpisten darf man fahren wo man will, sei es rechts, links oder in der Mitte, einfach da wo es am besten geht. Und man glaubt es kaum, aber am besten fährt es sich im Strassengraben! Eine Radhälfte auf der Böschung, die andere noch knapp auf der Strasse und unter sich der Graben. Eine andere Variante ist, man fährt gleich eine neue Strecke auf dem Gras NEBEN der eigentlichen Strasse. Plötzlich wird dann diese Strecke zur Meistbefahrenen und die grosse Strasse beachtet niemand mehr.

Die Teerstrasse ist und bleibt kriminell. Wir werden heute einmal mehr Zeugen, wie ein Unfall endet, wenn man sich nicht mehr ausweichen kann – Totalschaden!

Beim Autofahren rede ich Gerry ständig drein und in der Schweiz würde man dies als sehr lästig abstempeln. In Kenia hingegen kann dies schon fast (über)lebenswichtig werden, denn nur 2 Augen können unmöglich alles sehen, die vielen Löcher in der Strasse, die fast nicht ersichtlichen Strassenschweller, die überholenden Mini Busse rechts, der Velofahrer links und die Rinderherde die grad die Strasse überquert. Da verzeiht es mir Gerry, wenn ich öfters mal reinrede

In einer Garage lassen wir unser Auto waschen. Das Schlammabenteuer im Masai Mara hat deutliche Spuren hinterlassen und so können wir es unmöglich abgeben. Zudem müssen wir noch ein wenig das ganze Auto wieder zusammenschrauben, da es, wie schon erwähnt, fast auseinanderfällt. Gerry und ein Garagist schrauben und hämmern, während 3 weitere Angestellte zuschauen. So läuft das in Afrika, es braucht mindestens doppelt soviel Zuschauer wie Arbeiter.

Nairobi Nationalpark

Das letzte Mal müssen wir uns mit Essen eindecken und wieder wird dies zu einer Herausforderung! Obst wird hier gekauft, Gemüse dort, Brot auf der anderen Seite der Strasse und Fleisch um die nächste Ecke (hier wird man jedoch gleich zum Vegetarier, wenn man das Fleisch herumhängen sieht). Wir sind beide froh, wenn wir zu Hause wieder mal was „richtiges“ kochen können, denn Nudeln mit Thon und Thon mit Nudeln haben wir nun wirklich gesehen!

Wir kommen immer näher zu Nairobi. Gerry ist völlig auf die Strasse konzentriert, während ich ihm mit Hilfe von GPS und Karte den richtigen Weg weise. Ja, so sind wir ein perfektes Team, so finden wir alles und jeden Ort. Wir durchfahren Ortschaften die aussehen als hätte grad eine Bombe eingeschlagen, solche Bilder sieht man normalerweise von Afghanistan in den Nachrichten. Eingefallene Betonhäuser, Schutt und Asche links und rechts auf der Strasse. Aber nein, kein Bombenanschlag, so leben die Leute hier. Unglaublich.

Endlich haben wir es geschafft und befinden uns nahe der Grenze zum Nairobi Nationalpark. Auch ein günstiger Campingplatz haben wir gefunden, nicht weit von Park entfernt, an der Hauptstrasse wo hupende Lastwagen vorbeifahren, die Flugzeuge im Anflug über den Kopf hinwegfliegen und eine offene Disco nebendran, die das Schlafen vor 4.00 Uhr morgens unmöglich macht.

Der Nairobi Nationalpark ist unsere letzte Station. Er liegt nur 4 km von Nairobi entfernt und beherbergt so ziemlich alle Tiere die man sich wünschen kann, Raubkatzen inklusive, ausser die Elefanten. Wir haben diesen Park für den letzten Tag ausgewählt um die Hauptstadt Nairobi und den ganzen Strassenverkehr elegant zu umgehen, denn vom Nationalpark gibt es eine direkte Strasse zum Flughafen. Und somit können wir die Wildnis Afrikas bis zur letzten Minute unseres Abfluges geniessen.

Eine dunkle Wolke liegt über Nairobi, die den Tag fast wieder zur Nacht macht. Ob dies der Smog der Grossstadt ist? Es fängt leicht zu regnen an... nicht gerade das was man sich für den letzten Tag in Afrika vorstellt. Um diese Jahreszeit erwartet man von Kenia's Wetter strahlender Sonnenschein. Eigentlich wollten wir eine ausgiebige Pirschfahrt im Park machen und dann irgendwo auf einem Picknick Platz die Hängematte aufhängen, die letzten Sonnenstrahlen Afrikas geniessen und die Seele baumeln lassen. Aber bei kaltem Wind, leichter Regen und 14 Grad??!
Der Park scheint wie leergefegt. Wir sind etwas enttäuscht. Vielleicht ist es die Trockenzeit, die die Tiere weiterziehen liess?! Wie die meisten Nationalparks ist auch der Nairobi Nationalpark nicht eingezäunt.

Schon um 18.00 Uhr sind wir am Flughafen und geben das Auto zurück. Zum Glück ohne irgendwelche Probleme. Haben wir also das Auto wieder gut zusammengeschrubt :-).

Nun heisst es also: auf Wiedersehen Kenia, zurück in die warme Schweiz!